

Universität Tübingen
Institut für Erziehungswissenschaft
Abteilung Pädagogische Psychologie

HS: Lernen in der Mediengesellschaft
WiSe 1999/2000
Dozent: PD Dr. Josef Held

Hausarbeit:

Eine Phase expansiven Lernens im Internet

Biographische Aufarbeitung der Gründung einer Online-Selbsthilfegruppe

vorgelegt von
Richard Joos

Inhalt:

1. Einleitung	2
2. Defensives und expansives Lernen.....	3
3. Struktur des Internet	6
4. Anonymität und Privatheit	9
5. Eine Phase expansiven Lernens im Internet - Versuch einer biographischen Aufarbeitung	11
5.1. Aneignungsphase.....	16
5.2. Inhaltliche Phase.....	18
5.3. Administrationsphase	18
6. Warum Selbsthilfe im Internet?.....	20
7. [/join #real_life] Error while joining #real_life: you're banned	22
8. Schlußbetrachtung	23
9. Quellen und Literatur	24

1. Einleitung

Die Medienpädagogik und –psychologie steht mit dem Siegeszug der neuen interaktiven Medien vor einem Phänomen, das ihre klassischen Handlungsfelder – Medienkompetenz, Medienpartizipation und der selbstbestimmte Umgang mit Information – vor neue und erweiterte Möglichkeiten stellt. War mit Film- und Videoarbeit die Partizipation an der Mediengenerierung lange Zeit ein Randphänomen, welches typischerweise in AGs und der offenen Jugendarbeit stattfand, steht heute mit dem Internet ein Medium zur Verfügung, das die mediale Beinahe-Einbahnstraße in eine Fahrbahn mit Gegenverkehr verwandelt. Dementsprechend dürften Untersuchungen, die die selbstbestimmte Aneignung dieser neuen Richtung von Informationsdistribution zum Gegenstand haben, von wachsendem pädagogischem und psychologischem Interesse sein.

Ein Hauptteil dieser Arbeit ist eine biographische Aufarbeitung eines Lernprozesses, der im Zuge der Gründung einer Selbsthilfegruppe im Internet stattfand; die Hauptthese der Arbeit ist, daß die dabei beobachtbare neue Form der Partizipation an der Medienlandschaft das Stattfinden von expansiven Lernprozessen im Sinne Holzkamps fördert. Dementsprechend wird zu Eingang die Unterscheidung zwischen defensiven und expansiven Lernprozessen dargestellt, erstere auch am Beispiel der Situation des institutionalisierten, autoritär geprägten schulischen Unterrichts.

Das Internet und seine technische Struktur bildet den nächsten Teil der Arbeit, da es viele für die restriktiven Bedingungen des Schulunterrichts notwendigen Voraussetzungen bereits aus technischen Gründen nicht zulassen kann. Indem das Netz per se keine Instanz ist, welche zu Lernprozessen auffordert, sondern in erster Linie Angebote macht, fördert es eine bestimmte Art des Herangehens. Die positiven Aspekte werden unter Gesichtspunkten selbstgesteuerten, motivierten Lernens betrachtet; auf die negativen Seiten, namentlich Kommerzialisierung und das Abdriften faktisch relevanter Information in Info- und Edutainmentstrukturen wird bewußt nicht näher eingegangen, da sie im Rahmen von Selbsthilfe im Netz eine nur marginale Rolle spielen.

Einen eigenen Punkt verdient das im Netz einmalige Verhältnis von Anonymität und Privatheit. Im Gegensatz zur institutionalisierten Schulsituation, in der der Schüler immer in seiner physischen Einmalig- und Eindeutigkeit vollkommen präsent (oder vollkommen abwesend) ist, stellt das Net Möglichkeiten des graduellen Übergangs von Anonymität und Privatheit zur Verfügung, welche im Selbsthilfekontext eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

Anhand des Beispiels meiner Biographie - allgemein in Bezug auf die Möglichkeiten des Internet und speziell bezüglich der Gründung einer Selbsthilfegruppe - werden die angesprochenen theoretischen Vorüberlegungen in der Praxis dargestellt und die Lernvorgänge analysiert, die diese Prozesse begleiteten. Handlungsoptionen, die sich dem Individuum mit dem Netz neu auf tun, werden am praktischen Beispiel vorgeführt.

Den Abschluß der Arbeit bilden einige weitergehende Gedanken zu Selbsthilfe im Internet und generell der Veränderung gesellschaftlicher Kommunikationsstrukturen (und damit auch der „üblichen“ Lernformen) durch die neuen Medien.

2. Defensives und expansives Lernen

Geht man davon aus, daß Lernen immer der Akt eines handelnden Subjektes ist, welches sich seinem Lernen und dessen Inhalten bewußt ist, stellt sich die Frage, wie es zur Entscheidung zum Lernen und zu Interesse an den zu erlernenden Inhalten gekommen ist. Man darf davon ausgehen, daß der Lernakt gegenüber der Alternative (dem Unterlassen des Lernaktes) dem Subjekt attraktiver scheint, weil sonst kein Grund vorliegt, lernend aktiv zu werden. Hier unterscheidet Holzkamp zwei Arten erhöhter Attraktivität der Option „Lernen“ - einerseits die Lernakte, die vom Subjekt unmittelbar als „Erweiterung und Erhöhung meiner Verfügung/Lebensqualität“ erfahren werden. Trotz der möglichen und wahrscheinlichen Anstrengungen und Unannehmlichkeiten, die das Lernen mit sich bringt, wird es motiviert in Angriff genommen, da direkt ersichtlich eine verbesserte Weltaneignung an ihrem Ende steht.¹ Held verdeutlicht nochmals das unmittelbare Interesse des

¹ vgl. dazu Holzkamp 1993 S. 190

Subjekts an der qualitativen Verbesserung seiner Lebensumstände durch den Lernakt: Das Individuum verfolgt bestimmte, persönliche Ziele. Wenn es diese nicht erreichen kann, kann diese Befähigung eventuell durch einen Lernakt hergestellt werden. Was noch nicht gekannt wird, wird zum Gegenstand einer „Lernschleife“, die die Diskrepanz zwischen vorhandenem und benötigtem Wissen auflöst: „Die Erfahrung dieser Diskrepanz ist der unmittelbare Antrieb für die eigentliche Lernhandlung. Wenn in diesem Sinn im eigenen Interesse gelernt wird, um die eigene Lebensqualität zu verbessern, spricht man von einem *expansiven* Lernen.“² Holzkamp spricht im Zusammenhang mit expansiven Lernphasen auch von „Sternstunden“³, in denen – meist in einer undisziplinierten Situation – Lerninhalte plötzlich klar und für das Subjekt auf neue Art erfahrbar und verwertbar werden. Dabei wird auch deutlich, daß zu einer expansiven Lernphase immer die Möglichkeit gehört, das Lernen prinzipiell zu verweigern, da es als (Welt-) Aneignung des Subjekts auch autonom und selbstbestimmt begonnen werden muß, um in dem Sinn überhaupt expansiv und subjektbestimmt sein zu können. Durch die starke persönliche Zuwendung zum Lernziel sind diese Lernprozesse zumeist ungleich effektiver als jene, die keinen expansiven Charakter haben. Holzkamp betont einerseits die entspannte, un„erzwungene“ Lernsituation, spricht mehrfach von „aufwühlenden“ Lernprozessen, daß die Inhalte Neugier und Spannung hervorriefen, vom Gefühl, an der Schwelle von etwas neuem, besonderen zu stehen usw.⁴

Im Gegensatz dazu stehen *defensive* Lernprozesse, die nicht durch die subjektive Erfahrung einer erhöhten Lebensqualität motiviert sind, sondern vielmehr der Abwehr einer verminderten Lebensqualität dienen. Dies ist die in disziplinierenden Anordnungen gängige Form des Lernens. Der Schüler ist im schulischen Lernprozeß meist seines Subjektstatus beraubt, befindet sich in einer Disziplinaranordnung, die ihm mittels Belohnung (guter Zensur) und/oder Strafen die jeweils „anstehenden“ Lerninhalte aufzwingt. Held führt in diesem Zusammenhang das Foucaultsche „Dispositiv der Macht“ an, die unausgesprochenen Strukturen, die die Machtbeziehungen in der Disziplinaranordnung Schule ständig, gewollt oder ungewollt, bewußt oder

² Held, in Funke/Riehm (Hg.) 2000 S. 88f.

³ vgl. Holzkamp z.B. S. 494ff.

⁴ Holzkamp z.B. 194 ff. und 494ff.

unbewußt reproduzieren. Foucault betrachtet die Schule als disziplinierende „Lernmaschine“⁵, die im Prozeß der Modernisierung der Gesellschaft das Ziel ihrer Disziplinarmaßnahmen zwar vom Körper auf die Seele⁶ verlagert hat, nichtsdestoweniger mittels Zwang die Einfügung der Individuen in die letzten Endes totalitären Erziehungsinstitutionen herbeiführt.

Ebenso kann man sich an das Luhmannsche Bonmot von der Bildung, die ein Angebot, und der Erziehung, die eine Zumutung sei, erinnert fühlen. In defensiven Lernprozessen eignet sich der Lernende eben nicht eine erweiterte Weltverfügung an, sondern wird „von Perspektiven der gemeinsamen Verfügung über die Lebensverhältnisse abgeschnitten und auf ...[sich] selber – ...[seine] unmittelbare Bedrohtheit und Bedürftigkeit – zurückgeworfen.“⁷ Eben die erweiterte Handlungsfähigkeit, die jeder Lernprozess „eigentlich“ zum Ziel hat, wird im Rahmen defensiver Lerngründe gleich zu Beginn unterbunden.

So kann zusammenfassend gesagt werden, daß es in Disziplinaranordnungen in der Regel zu defensiven Lernprozessen kommt, die dem Vermeiden von negativer Sanktion dienen; außerhalb der Disziplinaranordnungen (Held führt beispielsweise das AG-Wesen an,⁸ bei Holzkamp sei an sein Experiment mit den Schönberg-Variationen erinnert, welches auch der selbstbestimmten Aneignung eines kulturellen „Feldes“ diene⁹) kommt es dagegen häufiger zu expansivem Lernen. In eine ähnliche Kerbe schlägt Zimmer mit seiner Differenzierung von Fernunterricht und offenem Lernen: „Natürlich geht es beiden Fokussierungen um das Voranbringen des Lernens, jedoch ist es ein entscheidender Unterschied, ob das Lernen als Resultat von *Lehr*-Handlungen begriffen wird oder als Resultat von *Lern*-Handlungen.“¹⁰

Angesichts dieser Vorüberlegungen wäre im Folgenden zu betrachten, wie Lernen im Internet in Abhängigkeit von der Form des Mediums und der möglichen Herangehensformen der Anwender Lernprozesse ermöglicht, und inwiefern diese sich von den gängigen Lehr-Lernvorstellungen abheben.

⁵ Foucault, 1977, S. 188ff.

⁶ Foucault S. 25

⁷ Holzkamp S. 191

⁸ Held a.a.O.ebd. S. 91

⁹ Holzkamp S. 194 ff.

¹⁰ Zimmer in Issing/Klimsa 1997, S.342

Es ist zwar denkbar, daß das Net natürlich in einer vorstrukturierten Form zu Lehrzwecken gebraucht werden kann. Im Folgenden versuche ich jedoch in erster Linie darzustellen, wie das Internet im Gegensatz zu „normalen“ schulischen Lernanordnungen das expansive Lernen zu begünstigen vermag, d.h. als „Universalressource“ offenen Lernens zu dienen vermag, sowohl in der Bereitstellung von Information und Medium als auch der sozialen Kontexte, der Kommunikationen und Kommunikationsformen, die expansives Lernen begünstigen.

3. Struktur des Internet

Nicola Döring beschreibt das Netz als eine qualitativ neue Medialisierung von Informationen, welche sich durch leichte Verfügbarkeit und eine strukturell besondere Art der Informationsaufbereitung auszeichnet. „Im Internet bekommt man viele Informationen schneller als über andere Publikationswege [...] Eine besondere Qualität von Informationssystemen im World Wide Web ist die vermittelte Telepräsenz. Etwas *über* die CIA zu lesen, ist ein anderes Erlebnis, als den WWW-Server der CIA zu erkunden [...] Informationen im WWW sind durch ihre Verlinkung in einen informellen Kontext eingebettet, der in der Regel Aufschluß über die Entstehungsbedingungen und Hintergründe von Wissensrepräsentationen gibt...“¹¹ Es bleibt der Auswahl des Subjekts überlassen, in welchem Grad von „Aufbereitung“ es seine Informationen und Inhalte sucht, da es ja ebenso auch intentional „belehrende“ Netzinhalte und -angebote gibt. Grassmuck geht soweit, vom Universalmedium zu reden, das die gesamte Welt für jeden unbegrenzt erfahrbar macht.¹² Chefideologen des Cyberspace wie Florian Rötzer beschreiben die Welt der Neuen Medien als den zukünftigen zentralen Lebensraum der Spezies Mensch, der dem „Meatspace“ zunehmend den Rang ablauft.¹³ Selbst konstruktivistisch argumentierende Autoren wie Mandl et.al. finden mit Multimedia und dem Internet verbesserte Möglichkeiten, Subjekten erweiterte Handlungsräume zugestehen zu können

¹¹ Döring in Issing/Klimsa S. 322

¹² Grassmuck 1995

¹³ in „Megamaschine Wissen“ geht er soweit, von einem „Exodus“ in die neue Welt zu sprechen. Rötzer 1999

und die Selbststeuerung von Lernprozessen zu stärken.¹⁴ Wenn hier auch an künstlich generierte Lernumgebungen gedacht wird, deren Design hier Mandls Schwerpunkt ist, trifft sein Argument auch für das Internet zu, da sich in ihm eben auch diese multimedial aufbereiteten Lernmaterialien finden lassen – wenn es der Intention des Subjekts entspricht.

Im Gegensatz dazu bringt Döring den interessanten Gedanken des Internet als „echter“ Umwelt im Gegensatz zu den künstlichen, nach pädagogischen Gesichtspunkten gestalteten Virtualitäten eines Lernprogramms oder auch gegenüber einer im Wortsinn zwar „unvirtuellen“, aber dennoch „künstlichen“ Unterrichtsübung auf: „Der Einzelne taucht als Subjekt in einem „echten“ Informations- und Kommunikationsraum auf, den er durch seine Handlungen und seine (Tele)Präsenz ganz wesentlich beeinflussen kann [...] Das Internet bietet somit sehr beeindruckende Möglichkeiten, das eigene Handeln als bedeutsam zu erfahren. Wo soziale Räume „in Real Life“ wenig Entfaltungsmöglichkeiten bieten oder (z.B. durch ihre kommerzielle Strukturierung) schwer zugänglich sind, mögen computervermittelte Umwelten an Attraktivität gewinnen ...“¹⁵ Daß diese neue Umwelt allen (wenn auch mit der Einschränkung auf die Einwohner westlicher Industrieländer) offensteht, macht sie zu einer für die Teilnehmer strukturell demokratischen oder demokratisierenden Instanz: „Der einzelne kann im Internet Debatten über gesellschaftliche Themen initiieren, an bestehenden Diskussionsforen teilnehmen, Informationsserver, zum Beispiel zu den Theoriebereichen „Rassismus“ oder „Friedens- und Konfliktforschung“ einrichten. Dies ist ein bisher nie erreichter Demokratisierungsgrad im Medienbereich, der mit Einwänden wie „pures Bildschirmgestammel“, „das Medium ist die Botschaft“, „ununterbietbarer Small Talk“, „PC-Fetischismus“, „purer Selbstzweck“ nicht zerredet oder gar verteufelt werden sollte.“¹⁶ Dennoch ist Bühl hier auf die für „Demokratisierungsbefürworter“ in Bezug auf das Net typische Art und Weise optimistisch: die Häufigkeit der Einrichtung eines Forums Rassismus ist im Netz wahrscheinlich ebenso häufig (d.h. selten) wie die Bildung einer linken Gruppe

¹⁴ So bsp. Mandl et.al in Issing/Klimsa S. 166ff. oder Mandl et. al im BLK-Heft 66. Nichtsdestotrotz stammt Mandls Ansatz aus dem Instruktionsdesign, welcher nicht die fundamentale Kritik Holzkamps adaptierte, sondern in ein kognitivistisch einzuordnendes psychologisches Modell eben einige Freiheitsgrade, die die neuen Medien erlauben, mit einbezieht.

¹⁵ Döring in Issing/Klimsa, S. 326

¹⁶ Bühl 1996 S.232

im Real Life, die Beispiele an möglichen Themen, die dem Einzelnen zum Aufgreifen offenstehen, sind willkürlich nach Gesichtspunkten sozialer Erwünschtheit ausgesucht und dargestellt. Nur durch das Medium wird es nicht zu einem steigenden Interesse an demokratiebezogenen Themen geben¹⁷. Das Netz repräsentiert Real Life, macht ihn aber unabhängig von Umwelt und Umfeld den Individuen zugänglich, ungeachtet, ob der Inhalt nun ein antirassistisches Manifest ist, eine Asian-Bondage-Bildergalerie, eine Online-Selbsthilfegruppe, eine Online-Brauereisimulation oder eben „Mein Kampf“. Die Gleichsetzung von Demokratisierung des Wissensanbietens mit der Demokratisierung der Gesellschaft ist ein Kurzschluß, wie nicht zuletzt die Zunahme von Webseiten mit rechtsradikalem Inhalt zeigt. Viel deutlicher dürfte als weitgehend apolitisches Gegenbeispiel par excellence die von Schetsche postulierte Zunahme sexueller Randgruppen und Spielarten auftreten.¹⁸ Interessanterweise betont auch Döring die Möglichkeiten der Entkrampfung sexueller Themen durch das Net und betrachtet jenseits der oft unsäglich einseitigen Wie-zensiere-ich-Pornografie-im-Netz-Debatten die Möglichkeiten einer freier und lustvoller gelebten Sexualität und – vor allem – der zwanglosen Informierung von Individuen trotz einer lustfeindlich-verklemmten Gesellschaft, ausdrücklich unter Einbeziehung von Jugendlichen und Heranwachsenden.¹⁹ Dies kann man direkt unter die Erweiterung von Handlungsoptionen und Weltaneignung seitens des Subjekts subsummieren, die jedoch nur mit viel Wohlwollen in einem politischen oder demokratisierenden Kontext deutbar sind.

Etwas weniger prosaisch beschreibt Zimmer die neuen Medien: „Durch die Telekommunikation und die Computertechnik wird die Verfügbarkeit des gesellschaftlichen Wissens in Form von multimedialen Informations- und Lernmodulen zukünftig erheblich erleichtert. Über Telekommunikation kann dem Lernenden potentiell *ein Universum an erwerbbares Wissen* geboten werden.“²⁰ Diese Beschreibung ist angemessener, weil die für die „Enthusiasten“ typische positive Bewertung der Inhalte vorerst (und zu Recht) unterbleibt.

Ebenso bedeutsam wie die prinzipiell unbegrenzte textuelle und visuelle Repräsentation des Facettenreichtums des Real Life sind die für das Netz

¹⁷ eine grundlegende Kritik an dieser naiven Auffassung siehe z.B. Rilling 1996, Rilling 1998

¹⁸ vgl. Schetsche in Gräf/Krajewski 1997

¹⁹ Döring in Janssen 1998

typischen Formen der Kommentierung, der Archivierung und der Recherche. Indem jede Kommunikation im Internet potentiell zu recherchierbaren Informationen gerinnen kann, werden Lernprozesse für andere nachvollziehbarer. Während das prinzipiell in jeden Lehrbuch geschieht, passiert es in Newsgroups und Foren doch in einer weitaus dynamischeren, flexibleren und gegebenenfalls besser auf die Bedürfnisse des Einzelnen zugeschnittenen Art und Weise.²¹ Um mit Luhmann zu sprechen: jede Kommunikation im Netz ist bereits qua Kommunikationsform anschlussfähig.²²

4. Anonymität und Privatheit

Wir haben gesehen, daß Schule in ihrer Institutionalisierung immer auch den Subjektcharakter des Lernenden mehr oder weniger außer Kraft setzt. „[Das Subjekt kann sich] nur in einem entöfentlichten oder externen Bereich zeigen, den es sorgfältig vom Zugriff der Institution zu sichern versucht.“²³ Das Internet zeichnet sich durch ein von den Individuen steuerbares „Maß an Privatheit“ aus, welches nahezu beliebig weitreichend oder eingeschränkt sein kann. Sieht man von den grundsätzlichen Problemen der prinzipiellen Überwachbarkeit jeglicher digital vermittelten Kommunikation ab²⁴, ist für den Kommunikations- und Lernprozeß selber ein fast beliebig steuerbares Maß an persönlichem Involviert- oder Zurückgenommensein möglich. Döring stellt mit MUDs und dem Usenet zwei für gewöhnlich beliebig stark personalisierbare Medien dar, die abseits von „traditionellen“, institutionalisierten Lernumgebungen wie Schule, VHS oder öffentlicher Bibliothek Lernmöglichkeiten anbieten.²⁵ Ebenso von der starken Personalisierbarkeit leben die zahlreichen Selbsthilfegruppen im Netz,²⁶ deren hohes „Hilfspotential“ eben aus der Mischung von Distanz und beliebig erweiterbarer Privatheit

²⁰ Zimmer in Issing/Klimsa S. 343, Hervorhebung von mir

²¹ Als Beispiel will ich hier stellvertretend für zahlreiche ähnliche Angebote <http://board.gulli.com> anführen, wo eine Szene quasi ihren eigenen Nachwuchs Hilfestellung und Infoangebote gibt.

²² womit ich mich nicht mit Autoren wie beispielsweise Peter Fuchs oder Steff Huber in eine Reihe stellen will, die dem Netz oder manchen seiner Teilbereiche Luhmannsche Systemhaftigkeit überstülpen wollen.

²³ Held a.a.O. S. 92

²⁴ vgl. v.a. Whitaker 1999, Rötzer a.a.O., S. 53ff.

²⁵ vgl. Döring in Issing/Klimsa, S. 315ff., oder in Batinic S. 299ff.

²⁶ vgl. Döring in Batinic S, 421ff.

resultiert, die die Netzkommunikation ermöglicht. Es ist möglich, völlig „unpersönlich“ nach anonymer Information im Netz zu suchen, die von Institutionen bereitgestellt wird. Man kann Diskussionen mitverfolgen, die von Laien oder Experten zu bestimmten Themen stattfinden. Man kann Quelltexte nachlesen, man kann sich anonym oder beliebig weit personalisiert in ein Gespräch, eine Community, eine Gruppe einklinken. Nicht zuletzt kann man eigenes Wissen und eigene Fähigkeiten anderen verfügbar machen. Inwieweit diese verschiedenen Optionen genutzt werden, ist allein den Entscheidungen des agierenden Subjekts anheimgestellt.

Sobald das Subjekt sich aktiv in Kommunikationen einklinkt, ist natürlich in einem gewissen Maß wieder die „Disziplinaranordnung“ gegeben, ein Faktor, der angesichts der vielbeschworenen Anarchie des Mediums oft aus den Augen verloren wird. Man darf bei aller Multioptionalität, die das Netz bietet, nicht aus den Augen verlieren, daß Kommunikationen oft hoch reglementiert und durch hierarchische Strukturen bestimmt sind, wie sie in MUDs und IRC schon im technischen Sinn unvermeidbar und durch die Form des Mediums vorgegeben sind. Dies äußert sich spätestens in der Rechtevergabe an Nutzer, Administratoren, Sysops etc. Die Rechte, wer in einem IRC-Channel kicken, voicen oder dieses eben nicht darf, sind meist an strikte, durch die Software vorgegebene Hierarchien geknüpft. Diskussionsforen haben immer einen Admin oder deren mehrere, die Einträge löschen und editieren können, Döring erwähnt auch das Problem der häufigen Splits in den MUDs in Abhängigkeit davon, wer mit den „Wizards“ eben auskommt und wer nicht.²⁷ Zu deutsch, man mag sich im Internet Räume aneignen können, aber der herrschaftsfreie Diskurs ist deshalb nicht verwirklicht, im Gegenteil. Durch die vollkommen diskrete Rechtevergabe in Computersystemen sind die Hierarchien eher starrer und eindeutiger durchsetzbar wie im „Real Life“.

Es mag noch ergänzend hinzugefügt werden, daß anders als in einer schulischen Anordnung im Netz praktisch unbegrenzt die Möglichkeit eines „Neuanfangs“ gegeben ist. Man kann sich streiten, wie weit es im einzelnen möglich und wünschenswert ist, mit einer neuen „Persönlichkeit“ einen Neuanfang in einer Community zu wagen, mit der man es sich vielleicht gerade „verdorben“ hat. Fest steht, daß das Ausgeliefertsein gegenüber dem Lehrer

²⁷ Döring in Batinic S. 321

nicht vergleichbar ist mit jenem weitaus schwächeren gegenüber dem Medium und seinen Mitnutzern. Dies gilt komplett bei rein „einseitigem“ Absaugen von Information und wird bei wachsender persönlicher Involvierung wohl schwieriger, aber niemals völlig unmöglich.²⁸

5. Eine Phase expansiven Lernens im Internet - Versuch einer biographischen Aufarbeitung

Das Netz war für mich lange Zeit ein phänomenales neues Informationsmedium. Bedingt durch den frühen Einstieg waren meine ersten Gehversuche dort jedoch vorerst geprägt vom Austesten „funktionierender“ Informationsmethoden in recht spezialisierten Kontexten. Meine ersten „regelmäßigen“ Aktivitäten im Netz beschränkten sich zumeist auf das Herunterladen von Gitarrentabulaturen, die heutige www.interessantes-Thema.com (bzw. .de) – Taktik funktionierte aufgrund des vergleichsweise schmalen Angebots noch nicht. Weiterhin war mein Wissen um die Möglichkeiten des Internet noch eingeschränkt: so war eine Menge meiner Aktivität Selbstzweck in dem Sinn, daß sie das Netz als solches zum Thema hatte und meiner „Medienkompetenz“ in weiterem Sinn zuträglich war (in etwa vergleichbar mit dem Lesen eines Buchs, welches die Möglichkeiten von Bildung durch Bücherlektüre und das umfassende Angebot der in Büchern gedruckten Informationen zum Thema hätte, zuzüglich Lesetechnik und Bibliothekswesen.). Ich wollte wissen, was es alles gab, was man alles machen konnte, wer sich wie im Netz bewegte. Die Durchmischung der Netzdienste war zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht so weit fortgeschritten – teilweise war es die Regel, daß man zum Download eines Programms zuerst den Namen des Files herausfinden mußte, dann über archie einen ftp-Server suchen mußte, aus dem es geladen werden konnte, dann mittels ftp das File auf die Platte des Rechenzentrums transferierte und es von dort wiederum per get auf den heimischen Rechner schaufelte. Im Großen und Ganzen war meine Stimmung

²⁸ mir sind persönlich einige Personen bekannt, die sich je nach Thema oder Meinung, die sie beziehen wollen, unter verschiedenen Identitäten zu Wort melden. Diese Taktik ist für mich als Boardmaster teilweise beobachtbar, wäre aber ebenso seitens der Akteure vertuschbar.

damals das Gefühl eines Aneignens komplizierter, sperriger Werkzeuge, die mir aber einen völlig neuen Handlungsspielraum erschlossen.

Schon damals fasziniert von den Möglichkeiten einer für jeden prinzipiell erreichbaren Öffentlichkeit versuchte ich mich einige Male im Erstellen eigener Webseiten - auch aus dem unbestimmten Gefühl der Verpflichtung heraus, welches im damaligen Usenet kultiviert wurde (Das Usenet, elektronische Schwarze Bretter, dienen dem Posten von Anfragen und Antworten, die von allen gelesen werden können. Wie sonst nirgends im Web wurde hier das Prinzip des „Gebens und Nehmens“ kultiviert, es „gehörte“ sich nicht, immer nur Anfragen zu stellen und selbst auf keine zu antworten). Zu diesem Zeitpunkt wurden vom ZDV jedem Nutzer einige MB Plattenplatz auf einem WWW-Server eingerichtet, welche ich einige Zeit davor bei einem Bekannten mehr aus Jux als mit konkreten Absichten auch beantragt hatte.

Problematisch war sowohl technische Realisierung als auch Inhalt. Es stellte sich heraus, daß das Anbieten einer Homepage ohne inhaltliche Füllung, nur als Selbstzweck und zum „Antesten“ der Möglichkeiten, die sie einem gab, ein frustrierendes und langweiliges Unterfangen war. Von „defensivem“ Lernen kann in dem Kontext nicht gesprochen werden, wenn ich auch eine vage „Verpflichtung“ zum weiteren Einsteigen in die Materie verspürte, zum Teil mitinduziert durch die langsam aufkommende Wichtigkeit der neuen elektronischen Medien, zum anderen durch die in der Öffentlichkeit propagierte Meinung von der Rückständigkeit der deutschen Universitäten und des „Standorts“ überhaupt, gerade in den neuen IT-Branchen. Mir kam mein Interesse durchaus selbstgewählt vor, wenn auch mit dem Beigeschmack des hier-aktivwerden-müssens – das Gefühl kann man vielleicht in den Satz „Gut, daß ich mich schon so für das Thema interessiere, sonst müßte man mich dazu bringen, mich dafür zu interessieren“ fassen.

Dennoch scheiterte das Vorhaben. Ich tat mich mit einem Freund zusammen, um im Zweifelsfall ausreichend Plattenplatz auf dem Webserver zu haben. Wir erstellten einige private Linklisten, die wir als Einstiegsseiten ins Netz verwenden konnten, aber das Verwenden der Bookmark-Funktion des Browsers war schlicht praktischer. Ohne ernstzunehmenden Inhalt schien das Erstellen von „persönlichen“ Homepages sinnlos (wieso sollte sich jemand dafür interessieren?) und ein kleines Projekt, in dem wir Programme zur Simulation

von „Ameisen“ anbieten wollten (kleiner Grafikalgorithmen, die chaotische Strukturen erzeugen), welche regelmäßig in den „mathematischen Unterhaltungen“ des „Spektrum der Wissenschaft“ diskutiert wurde, schief ein, da ich die Ameisen nur in Basic programmieren konnte und keine Lust verspürte, wegen einer kleinen mathematischen Spielerei in Perl oder C einzusteigen.

Eine nicht-netzbezogene expansive Lernphase im Netz begann erst zwei Jahre später. Bis dahin lernte ich anhand verschiedener Aktivitäten das Potential des Nets näher kennen. Während des Studistreiks '97 war ich im Internet-AK der Soziologie, der sich um Vernetzung der Unis, Herausgabe von Informationen und Recherchen kümmerte. Eine eher peinliche Aktion war unser Versuch, das Bundeskanzleramt mittels eines Mailbombers mit Emails zu überfluten, nachdem das ZDV Wind von der Sache bekommen hatte, stoppten wir nach der Drohung, die komplette Soziologie vom Netz zu nehmen, die Aktion sehr schnell wieder. Interessanterweise war hier das „Netz“ als solches überhaupt nicht mehr jenes „phänomenale“ Medium, als welches ich es kennengelernt hatte. Inzwischen benutzerfreundlicher, besser durchsuchbar und einigermaßen verlässlich, was das „Hineinkommen“ anging, war es zu einem selbstverständlichen Informations- und Kommunikationskanal geworden, dessen Nutzbarkeit selbstverständlich war und dessen Fehlen auffiel („Gib mit mal deine Email... Du hast gar keine???”).

Ich machte zu dem Zeitpunkt eine Therapie mit einem nebenwirkungsintensiven Medikament. Nach vier Monaten kam ich auf die Idee, angesichts der doch sehr lästigen Nebenwirkungen abseits von Ärzten und Apothekern Informationen über das Medikament im Netz zu suchen und stieß einzig auf die Seite des Herstellers, welcher seine steigenden Umsätze und Dividendenausschüttungen unter anderem durch dieses Medikament begründete. Meine anfängliche Frustration über dieses Ergebnis schlug – nach dem dritten Bier – in Motivation um, zumindest meine Erfahrungen anderen zugänglich zu machen und auf diesem Weg eventuell einige Mitbetroffene kennenzulernen, welche an einem Austausch interessiert wären. Mittels des einfach zu bedienenden Netscape Composers hackte ich daher meine bisherige Therapielaufbahn in den Rechner, dazu die Informationen, die mir zur Verfügung standen (Beipackzettel, Statements meines Arztes), lud die Seiten

ins Netz und meldete sie bei einigen Suchmaschinen an. Hierbei von expansivem Lernen zu sprechen, scheint mir noch etwas verfrüht, vielmehr bestand das meiste dieser Aktivitäten im Anwenden von bisher ungenutzten Vorkenntnissen, nachdem endlich ein Inhalt zur Verfügung stand, den ich im Netz anbieten konnte.

Der Effekt der Aktion war teilweise der beabsichtigte: in der Tat wurde ich immer wieder von anderen Betroffenen kontaktet und begann auch einige länger bestehende Gespräche, doch häufiger als das Gesprächs- und Austauschangebot waren Nachfragen, zum Teil solche, die ich aus meinen eigenen Erfahrungen heraus beantworten konnte, zum Teil solche, wo mir das nicht möglich war. In diesen Fällen forstete ich manchmal selbst das Internet nach Informationen durch, oft fragte ich auch meinen Arzt nach Themen, die nicht mich, sondern andere Leute betrafen. Diese Phase kann mit Einschränkungen noch „defensiv“ genannt werden, obgleich mein Engagement prinzipiell „freiwillig“ war: viele der Informationen, die ich vermittelte, wären für die Fragesteller mit ein wenig Aufwand auch selbst recherchierbar gewesen.

Als ich die englische Bezeichnung des Wirkstoff hörte (aus unerfindlichen Gründen war sie anders als die deutsche), fanden sich natürlich auch eine Menge weiterer Informationsquellen. Zu dem Zeitpunkt kam mir der Gedanke, eine alternative, non-Profit-Infoseite zum Thema zu machen, die über Kontaktsuche und der Darstellung persönlicher Erfahrungen hinausging: viele Infos waren online recherchierbar, es gab einen recht festen Kreis von Personen, die ihre Erfahrungen diskutierten, und die explizit unabhängigen deutschsprachigen Angebote existierten nicht.

Hier begann die eigentliche „expansive Lernphase“. Ich machte einen groben Plan, wo die Sache hinverlaufen sollte: weniger „persönliche Erfahrung“, mehr Inhalte, bessere Strukturierung (v.a. Skalierbarkeit der Site) und das gezielte „Suchen“ meiner Nischen im Web. Diese fand ich beispielsweise mit einer Präparate-Komplettübersicht, die kommerzielle Anbieter (Pharmafirmen) aus Gründen des Markenschutzes oder der Werbung für die Konkurrenz nicht anbieten können.

Um diese Liste zusammenzustellen, bemühte ich die Rote Liste (zu Beginn die Online-Datenbank der Uni Tübingen, dann die gedruckte Fassung, seit einem Jahr verwende ich die laufend aktualisierte Online-Ausgabe des

Verlags). Über mir noch unbekannte Medikamente holte ich Infos der Hersteller ein, durchforstete bisherige Statements Betroffener etc. Oftmals erhielt ich auf Anfragen auch Hilfe von anderen, die auf die eine oder andere Weise an Informationen von verschiedenen, in die Thematik involvierte Institutionen gekommen waren (kopierte Artikel aus Zeitschriften, Webadressen, jemand gab sich sogar als Arzt aus und ließ sich die Ärzte-Informationen des Herstellers zuschicken, die ich dann kopiert bekam usw.) Die eigentliche „expansive Lernphase“ dauerte dann eigentlich nur ungefähr zwei bis drei Monate: seitdem meine ich, die Grundlagen begriffen zu haben und „bastle“ noch an Details, je nachdem, wie ich Informationen bekomme. Nach diesen letzten großen Updates unter Hinzuziehen eigener Recherchen konnte ich mit dieser Methode eigentlich aufhören: seitdem kann ich mich leidlich darauf verlassen, daß ich über neue Informationen, Forschungen etc. von außen in Kenntnis gesetzt werde. Mittlererweile haben sich auch völlig neue „Lernmöglichkeiten“ durch die Internetnutzung aufgetan, so wurde ich als Referent auf eine medizinische Fachtagung eingeladen und stehe mit manchen Herstellern oder Ärzten in lockerem Kontakt. Hier kann man einen Sprung in den Informationsoptionen beobachten: indem eine Interessengruppe gebildet wird, die sich gegenseitig in ihren Lernprozessen unterstützt (und sich nicht zuletzt psychischen Beistand gibt) wird sie natürlich auch als Gesprächspartner, als Multiplikatorinstanz interessant und tun sich dadurch für die Mitglieder der Gruppe neue Möglichkeiten der Informationsbeschaffung auf.

Zusammenfassend kann in der Entwicklung des Angebots grob drei Phasen mit jeweils typischen Lern- und Handlungsmustern unterschieden werden, die ich im Folgenden nochmals detaillierter vorstellen möchte. Davor möchte ich knapp auf die notwendigen Vorbedingungen der Lern- und Handlungsprozesse eingehen, die die Nicht-Verallgemeinerbarkeit dieses Falls begründen (und um jede Annahme schon im Vorfeld zu unterbinden, daß dies eine Lerntaktik sei, die durch die Möglichkeiten des Internet nun allen Personen offenstünde).

Die knappe Ressource im Netz schlechthin ist Aufmerksamkeit. Das Surfen im Web verlangt eine extrem hohe Selektivität von Wahrnehmung und Interesse, weil anders wie bei der eben gekauften Zeitung die Alternativen

ständig nur den vielzitierten Mausklick (anstelle eines weiteren Kaufakts) entfernt sind. Es ist demnach irreführend, zu glauben, man könne im Netz beliebig Aufmerksamkeit mobilisieren. Diese Erkenntnis mag trivial erscheinen, aber aufgrund der Form der biographischen Erfahrungen, die im Rahmen dieser Arbeit vorgestellt werden, wäre es nicht angemessen, die vorgestellte Taktik als verallgemeinerbare und prinzipiell jedem offenstehende Form expansiven Lernens zu betrachten. Vielmehr ist sie zum einen an die Aufmerksamkeitsmobilisierung Dritter gebunden, die ein gewisses Maß an eigener Ausdrucksfähigkeit und Wissen um Grundlagen des Webdesigns voraussetzt, um Erfolg zu haben, gewissermaßen an eine Ressource kulturellen Kapitals, die vorhanden sein muß.

Zum anderen war die ganze Aktion bis heute ein Zeitfresser par excellence. Ohne eine Handlungsentlastung, wie sie ein Hochschulstudium (m.E.) bereitstellt, wäre es unmöglich gewesen, in dem Umfang im Netz aktiv zu werden, ganz zu schweigen von Providerkosten etc. Die weitgehende Werbefreiheit der Page - welche unter anderem eine der wichtigsten Grundlagen ihrer Glaubwürdigkeit ist - wäre ohne den kostenlosen Webpace der Uni nicht realisierbar gewesen. Was damit gesagt werden soll: Trotz des Zuwachses an Handlungsmöglichkeiten der Internetnutzer sind Prozesse wie der vorgestellte voraussetzungsvoll und stehen bevorzugt den ohnehin nicht benachteiligten Individuen offen – nicht denjenigen, die stärker unter restriktiv-autoritären Lernumgebungen leiden.

5.1. Aneignungsphase

Die erste Phase meiner Internetaktivität war vor allem geprägt durch ein „nebenher-Aneignen“ von Homepage-Handwerkszeug: wie erstelle ich eine Seite, wie melde ich sie an, wie weise ich auf die Informationen hin und wie strukturiere ich sie für andere interessant und übersichtlich. Dies stellt sich im Nachhinein als völlig triviales Problem dar, in der Tat gab es für mich damals kein „bewußtes“ Lernen, sondern ein schlichtes „Handeln“, dessen Implikationen und Folgen, auch für meine Lernbiographie – vor allem bezogen auf die Erweiterung persönlicher Handlungsmöglichkeiten und buchstäblicher Aneignung von Weltverfügung im Sinne einer eigenen Nische im Internet – mir

nicht bewußt waren. „Fehler“ zogen kaum negative Sanktionen nach sich, Kontakte ergaben sich trotz wenig Inhalten und eher schlechtem Design.

Vieles von dem, was ich zu dem Zeitpunkt tat, hatte ich zwar schon bei meinen vorausgegangenen „ersten Gehversuchen“ praktiziert, jedoch stellte sich erst während dieser Phase eine Routine und das Gefühl des „Beherrschens“ eines Werkzeugs ein, sei es nun ein ftp-Client oder ein HTML-Editor.

Weiterhin hatte ich mit meinem eigentlich intendierten Plan Erfolg: Es kam zum Kontakt mit einigen Menschen in ähnlichen und anderen, aber vergleichbaren Lagen. Inwieweit es als Lernprozeß zu werten ist, wenn es zu dem für Selbsthilfegruppen typischen Beistandsprozeß kommt, wenn Verständnis erfahren wird etc., mag relativierbar sein. Tatsächlich war die Zahl der Anfragen an mich höher als umgekehrt die Hilfe- oder Gesprächsangebote. Bei fast allen Kontaktaufnahmen wurde ich nicht in der Rolle als Hilfesuchender angesprochen, sondern vielmehr von Leuten, die selber Hilfe oder Informationen suchten. Auch wenn dies auf den ersten Blick kontraproduktiv scheint, war es eine immense Erfahrung, ein - gelinde ausgedrückt - Handicap auf einmal zu einer Quelle für Kompetenz einerseits zu machen; andererseits die Befähigung zum besseren Verständnis anderer aus eben diesem Handicap zu ziehen. Diese Art der „Bewältigung“ half mir letztendlich psychisch ebenso wie die medikamentöse Therapie physisch. Doch das Ziel wurde erreicht: die Kontaktaufnahme mit Mitbetroffenen, eine Aneignung von psychischen Bewältigungsstrategien gegenüber der Therapie und der damit verbundenen Unannehmlichkeiten und die positive Wendung dieser Nachteile - an die Stelle des frustrierenden Ausgeliefertsein trat der Wunsch zur Selbstbeobachtung und zur Dokumentation. Statt den eigentlich intendierten Mails mit einem Inhalt wie „Das kenn ich auch, das ist normal“, erhielt ich solche mit dem Inhalt „und was machst du dagegen?“. Das Ergebnis jedoch – eine entspanntere, produktivere Auseinandersetzung mit der Situation – war genau das erhoffte.

Diese Phase kann als die der „persönlichen Auseinandersetzung“ mit dem Anlaß und den Themen der Seite und der Bewältigung des akuten Problems, welches erst der Anlaß zu dieser Aktivität war, betrachtet werden.

5.2. Inhaltliche Phase

Nachdem deutlich wurde, daß dem weiteren Anwachsen der Seite, sowohl inhaltlich als auch der Besucherzahl nach, eigentlich nichts entgegenstand, begann die Phase, die ich als die zentrale „expansive Phase“ betrachte. Auf der technischen Ebene folgte eine Überarbeitung der Seite, die auch einigermaßen den Designansprüchen an eine einigermaßen ernstzunehmende Seite genügen sollte. Wichtiger als diese Kosmetik war jedoch die Skalierbarkeit und die Möglichkeit zur Automation. Skalierbarkeit heißt nur, daß die Seite quantitativ weiterwachsen kann, ohne daß irgendwann umfangreiche Restrukturierungen vonnöten wären, die zum jeweiligen Zeitpunkt durch die Größe der Seite nicht mehr einfach zu bewerkstelligen wären. Automation war vor allem in Bezug auf die Archivierung der Textbeiträge Anderer vonnöten, die ich zu dem Zeitpunkt noch von Hand erledigte.

Inhaltlich mußte eine Trennung zwischen Informationsangebot und persönlichen Stellungnahmen, Annahmen und Erfahrungen stattfinden – ein möglicher Vergleich wäre ein Übergang vom „privaten Rundbrief“ zum (Versuch eines) „seriösen Journalismus“. Im Prinzip war mein Handeln in dieser Phase davon geprägt, daß ich nicht mehr allein ein Ziel bezüglich meiner persönlichen Probleme verfolgte, sondern ich meine Zielgruppe sukzessive ausdehnte und dementsprechend auch mein Informationsangebot erweitern und qualitativ verbessern mußte. Von der Selbsthilfe fand ein Übergang zum Hilfeangebot für andere statt, von der privaten Nische hin zur aktiven Öffentlichkeitsarbeit mit einer Umorientierung hin zu – nach Möglichkeit – seriösen und wissenschaftlichen Standards wenigstens ansatzweise genügenden Inhalten.

5.3. Administrationsphase

Irgendwann, nachdem die Seite inhaltlich die Themen umfaßte, die mich in Verbindung mit der zugrundeliegenden Thematik interessierten, und es zu den ersten Wiederholungen kam, was zusätzliche Informationen von außen anging, ging mein Hauptaugenmerk von der „Administration der Inhalte“ zu einer „Administration der Kommunikationen“ über. Diese Schwerpunkte sind nicht voneinander zu trennen, besitzen jedoch ihre jeweils eigene Spezifika, die

fließend ineinander übergehen können. Hatte ich mich im Vorfeld schwerpunktmäßig für manche Krankheits - Sonderformen interessiert, weil ich diesbezüglich noch wenig Informationen besaß, wurde mein Hauptziel nach und nach, den betreffenden Personen zur Kommunikation untereinander zu verhelfen, auch wenn sie nur sporadisch auftauchten. Boten die Diskussionen von Mitbetroffenen immer seltener inhaltlich etwas Neues, wurde sukzessive die Form, die Art und Weise interessant, wie über welche Themen kommuniziert wurde. Nicht zuletzt wurde bei steigendem Besucheraufkommen auch der Anteil von Saboteuren und Spaßvögeln in absoluten Zahlen höher und war das „Kommunikationsklima“ leichter gefährdet als in einer kleinen „Community“.²⁹

Die Seite selber wurde in dieser Phase wieder zum beherrschenden Thema, jedoch nicht mehr auf dem Level der technischen Realisierung wie zu Beginn, sondern unter Gesichtspunkten der Herstellung von Öffentlichkeit gegenüber Herstellern und Ärzteschaft. Die Frage nach der Herstellung einer wie auch immer gearteten Lobbyarbeit zugunsten der Patienten stellte sich, weiterhin der Umgang mit der gewachsenen Größe und der daraus resultierenden Schwierigkeit der Administration, Betreuung und der Bewahrung von Übersichtlichkeit. Last but not least wurde ich auch aktiv von Außenstehenden aus der Rolle eines Mitbetroffenen in diejenige eines „Verwalters“ versetzt – Interviewanfragen von Professionellen oder die erwähnte Fachtagung richteten sich nicht mehr an den Patienten, sondern an den Initiator einer Online-Selbsthilfegruppe.

Was zeichnete diese Phase expansiven Lernens im Netz aus? Zum einen den starken Wunsch danach, ein ernstzunehmendes Informationsangebot zu erstellen, die Seite, die ich selber gerne finden würde, wenn ich nach Informationen suche. Zum anderen die relative Nebensächlichkeit von „widrigen Umständen“, die einem unter „Normalbedingungen“ solche Projekte schnell verderben können (unzulängliche

²⁹ Krassestes Beispiel bisher war eine Selbstmordankündigung im Diskussionsforum. Suizidalität klang schon des öfteren an und wurde in der Regel schnell und mit großer Sorge aufgefangen, insofern war die Ankündigung an sich nicht überraschend, aber der erste Fall der direkten Ankündigung und der daraus resultierenden Gefahr der unterlassenen Hilfeleistung (wobei ich mir über juristische Implikationen nicht im klaren bin). Nach Recherche der IP-Adresse des Schreibers, einer DENIC-Recherche nach dem Provider und dem zuständigen Webmaster und dessen Verständigung vergingen immehin sechs Stunden, bis der User bekannt war und feststand, daß es sich um einen schlechten Scherz gehandelt hatte.

Fähigkeiten in Grafikbearbeitung, Webdesign, langsame Netzzugänge und hohe Telefongebühren, Zeitaufwand...). Zum dritten die hohe innere „Bereitschaft“ zu Lernschleifen. Jeder Erweiterung des Wissens- und Informationsangebots stand sehr schnell ein Feedback und Ermunterung von Mit-Hilfesuchenden gegenüber. Haupteffekt war aber, trotz aller anderer Vorteile, was die Aneignung von Wissen und Handlungserweiterung angeht, die immense Wirkung auf mein Bewußtsein von „Eigenwirksamkeit“. Diese entwickelte sich auch sprunghaft – von der Erkenntnis, für viele andere Menschen relevante Informationen zu recherchieren und bereitzustellen, hin zur Erkenntnis, gemeinschaftsstiftend aktiv und an der Knüpfung von für alle Beteiligten vorteilhaften Bekanntschaften zu sein bis hin zum Wahrgenommen- und dem Ernstgenommenwerden durch professionelle Gruppen wie Ärzte und Pharmazie – und dem dadurch ermöglichten Beginn einer ansatzweisen „Lobbyarbeit“ zugunsten der Patienten.

6. Warum Selbsthilfe im Internet?

Eine der wichtigsten Antworten auf diese Frage kann, ungeachtet der explosionsartigen Verbreitung des Netzes, immer noch weitgehend ausschließlich nur von Personen aus westlichen Industrieländern beantwortet werden: Weil es da ist. Abgesehen von Stromausfällen und dem noch nicht unerheblichen finanziellen Aufwand kann eigentlich kein Fremdeinfluß den Zugriff auf die Ressourcen des Net limitieren, wie das bei Angeboten wie Bibliotheken etc. der Fall ist. Spezifisch bei Selbsthilfe spielen natürlich auch örtliche Gebundenheiten eine Rolle, und vor allem bei selteneren Problemen ist fraglich, ob eine Selbsthilfeorganisation in erreichbarer Nähe ist oder überhaupt eine solche existiert. Döring verortet diese Möglichkeiten 1997 noch vordringlich ins Usenet, welches sie als eine „wohnotunabhängige, flexible und zeitlich wie auch finanziell vergleichsweise anforderungsarme Selbsthilfeinfrastruktur“ betrachtet.³⁰ Die Verfügbarkeit des Austausches spielt gerade im Selbsthilfebereich eine immense Rolle, da akute Krisen und auftretende Probleme sich meist nicht an Termine halten. Dörings hypothetisches Beispiel

³⁰ Döring in Batinic S. 431

stellt auch bezeichnenderweise eine Gruppe von chronischen Schmerzpatienten dar, die sich im IRC treffen.

Der nächste Punkt ist die von Döring so genannte „Ressource des kollektiven Wissens“. Sobald eine gewisse Anzahl von Personen ihr Wissen zu einem bestimmten Problem zusammentragen, wird einerseits die Wissensbasis sehr umfassend und kann, gemessen am tatsächlich bekannten Wissensstand, nahezu lückenlos werden (bestes Beispiel einmal mehr die Aids-Selbsthilfe im Net). Die Ressource wird durch die Möglichkeiten der digitalen Archivierung auch durchsuchbar und steht für Vergleiche und weitere Analyse zur Verfügung. In dieselbe Schiene schlägt die Multioptionalität bezüglich der Einsetzbarkeit der Texte – was dem einen seelischer Beistand eines Mitbetroffenen ist, ist dem nächsten Ratschlag und dem Dritten Analysematerial für Interaktionsformen im Cyberspace. Einerseits läßt man somit eine im Vorfeld nicht einschätzbar große Öffentlichkeit an seinen Problemen teilhaben, dies aber für gewöhnlich nicht in dem sensationsgeilen Sinn, wie es beispielsweise in Talkshows passiert, sondern zur Herstellung eines „Solidarisierungs- und Aufklärungseffekts“³¹ – man macht sich in seiner Öffentlichkeit auch immer mit zum Anwalt in eigener Sache. Positiv gewendet: aus einer Notlage heraus definiert sich der User wieder zum handelnden Subjekt, welches aktiv seine Handicaps angeht und, wenn vielleicht auch nicht bewältigt, sich immerhin zum Handelnden gegenüber dem Problem macht, anstatt in einer passiven Dulderrolle zu verharren.

In der Diskussion über medizinische Selbsthilfe weitgehend unbemerkt bleibt der ihr innewohnende tendenzielle Antikapitalismus. Man kann natürlich unterstellen, die Öffentlichkeit, die eine Netz-Selbsthilfegruppe schafft, verstärkt nur die Konkurrenz zwischen den verschiedenen professionellen „Helfern“, jedoch ist diese Interpretation zu einseitig. Gewöhnlich werden die Marktmechanismen, die die Grundlage für die Verfügbarkeit der Angebote bilden, grundsätzlich abgelehnt. Ob wirksam oder nicht, der Hilfe gerade im (schul- und alternativ-) medizinischen Bereich haftet generell der Odeur des Verdienens an der Not anderer an. Die Art und Weise der Vermarktung pharmazeutischer Produkte wird größtenteils generell abgelehnt:

³¹ ebd. S. 433

typischerweise sind die öffentlichen Informationen der Hersteller extrem beschönigend, die Fachinformationen paßwortgeschützt.³²

7. [/join #real_life] Error while joining #real_life: you're banned

Vielerorts wird die Parallelität, das Fehlen von Schnittmengen zwischen „Meatspace“ und „Cyberspace“ beschworen oder auch beklagt. Die Oberflächlichkeit der Netzbekanntschaften und Netzkommunikationen habe nichts mit der Verbindlichkeit von Real-Life-Sozialkontakten gemeinsam, die wachsende Begeisterung für Netz, Web und Chat sei Ausdruck einer Verflachung der Kommunikationen, der gesunkenen Ansprüche an Sozialkontakte und der Beschleunigung von Beziehungen.³³ Bei aller berechtigter Kritik der Technik, die gewiß nicht zu unterschätzende negative Auswirkungen auf das Sozialleben, auf Umwelt und Arbeitsprozesse hat und weiter haben wird, schlagen diese fundamentalen Kritiken ebenso in die falsche Kerbe wie die unreflektierte Enthusiasmen von Leuten wie Marvin Minsky oder Marshall McLuhan. In der Tat läßt Netzkommunikation völlig neue Dimensionen der Oberflächlichkeit zu, nur ist das nicht unbedingt automatisch negativ zu deuten, im Gegenteil. In der Praxis konnte ich sehr oft beobachten, wie die zwanglose, zu nichts verpflichtende Oberflächlichkeit des Net die Leute von sporadischem Posten und Anfragen hin zu häufigeren und persönlicheren Beiträgen und von da zu Aussagen über ihre nun verbesserte Kommunikationsfähigkeit im Real Life führte. Noch häufiger beobachtbar ist das auch schon von Döring beschriebene Phänomen des „De-Lurking“³⁴, das interessanterweise auch oft unter Anlehnung an die homosexuelle Subkultur als

³² was ein etwas illegitimer Vorwurf ist, denn verschreibungspflichtige Medikamente dürfen nach geltendem Recht nicht beworben werden. Studien können so nicht ohne weiteres zugänglich gemacht werden. Usus der Hersteller ist, die Wirkstoffe, die sie vermarkten, meist recht unkritisch-einseitig positiv öffentlich darzustellen. Die Fachinformationen, die dann gewöhnlich auch kritischer und im Sprachgebrauch nicht mehr an ein Laienpublikum gerichtet sind, werden durch ein Passwort geschützt, welches hauptsächlich der Verhinderung des möglichen Vorwurfs der Werbung dient und nicht der tatsächlichen Verhinderung des Zugriffs – die geschützten Infobereiche der Medikamente von Hoffmann-LaRoche sind beispielsweise mit dem Usernamen „roche“ und dem Passwort „roche“ zugänglich, die Rote Liste mit dem Usernamen „rote“ und dem Paßwort „liste“. Beide Zugänge stehen schon monatelang offen auf meiner Page, ohne daß daran ein Konzern Anstoß genommen hätte, obgleich ich Grund zur Annahme habe, daß die Seite durchaus bekannt ist.

³³ vgl, z.B. Stoll 1997, Postman 1996

³⁴ „lurken“, Netzslang für das „Mitlesen im Hintergrund“ beispielsweise von Foren, Newsgroups oder Mailinglisten, ohne selber Beiträge zu verfassen oder überhaupt als Leser sichtbar zu sein.

Outing titulierte Öffentlichmachen der eigenen Betroffenheit in der Liste/dem Forum/der Newsgroup, die man bisher nur gelesen hat.³⁵

Daran anschließend folgt die häufige Erfahrung, daß ein Thematisieren der eigenen Probleme im Real Life nach dem Outing im Net leichter fällt: durch die einfacher zu nehmende Hürde des „Outens in der Anonymität“ fällt das Reden im Real Life leichter. Das oft postulierte Phänomen der Real-Life-Sprachlosigkeit von Personen, die viel im Netz kommunizieren, tritt im Fall der Selbsthilfe offenbar tendenziell in der Umkehrung ein: die zwanglose und unverbindlichere Cyber-Community ermöglicht und erleichtert die Überwindung der Sprachlosigkeit im Real Life.³⁶

8. Schlußbetrachtung

Ein Hauptanliegen dieser Arbeit war, ein Beispiel für expansive Lernphasen abseits institutionalisierten Lernens vorzustellen. Dieses geschah nicht in einem Bereich, der dem von den Vertretern restriktiverer Lehr-Lernprinzipien zu gern als überflüssigen und unproduktiven Bereich der Persönlichkeitsbildung oder der Selbsterfahrung abgetan wird, sondern in handfesten medizinischen Kontexten einerseits und der Realisierung von Medienkompetenz andererseits. Unzweifelhaft könnten die erlernten Fähigkeiten auch in einer Lehr-Lernsituation vermittelt werden, blieben aber vergleichsweise abstrakt oder hinterließen den Beigeschmack der Simulation. Im konkreten Fall eröffnete der begonnene Lernprozeß eine Vielzahl von neuen Handlungsmöglichkeiten, der zu guter Letzt Patienten im gesamten deutschsprachigen Raum zugute kommen kann. Ein Prozeß kollektiver Wissensaneignung und -Verbreitung wurde angestoßen, der sich nun - gemessen am Effekt - mit vergleichsweise wenig Aufwand selbst erhält.

³⁵ Auf meiner Seite sind momentan zwischen 60 und 120 Leuten schreibend aktiv, den Pageviews nach würde ich die „stille Leserschaft“ – vorsichtig - auf mindestens 1000 – 2000 Personen schätzen.

³⁶ Dies kann auch „umgekehrt“ bezüglich auf Betroffene und Umwelt passieren. Mehrmals äußerten Eltern, daß sie die Probleme ihrer betroffenen Kinder nun besser verstehen könnten und dieses neue Verständnis ihrer Beziehung sehr gut getan habe. Ebenso sagte mir ein Arzt auf erwähnter Tagung, daß er seine Patienten nun besser verstehe, was zugegebenermaßen angesichts dessen, daß er seine Patienten auch direkt, ohne den Umweg über einen betroffenen Referenten oder das Internet nach ihrem Befinden fragen könnte, ein eher peinliches Statement ist.

9. Quellen und Literatur

- Batinic, Bernard: „Internet für Psychologen.“ Göttingen 1997
- Bühl, Achim: „Cybersociety. Mythos und Realität der Informationsgesellschaft.“ Köln 1996
- Carle, Henriette; Löhnert, Tobias: „Partizipation in der Informationsgesellschaft.“ Tübingen 1999, unveröffentlichte Diplomarbeit
- Döring, Nicola: „Identitäten, Beziehungen und Gemeinschaften im Internet.“ In: Batinic, B. a.a.O.
- Döring, Nicola: „Lernen und Lehren im Internet.“ ebd.
- Döring, Nicola: „Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet.“ ebd.
- Döring, Nicola: „Lernen mit dem Internet.“ in Issing/Klimsa, a.a.O.
- Döring, Nicola: „Sexuelle Hilfe im Internet.“ in Janssen, L. (Hg.) „Auf der Virtuellen Couch – Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet.“ zit. nach [http://doering.psi.uni-heidelberg.de/nd_shii.html]
- Foucault, Michel: „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.“ Ffm 1997
- Fuchs, Peter: „Realität der Virtualität - Aufklärung zur Mystik des Internet.“ [<http://www.netuse.de/~maro/others/pf-rdv.html>]
- Funke, Edmund; Rihm, Thomas (Hg.): „Subjektsein in der Schule.“ Bad Heilbrunn 2000
- Graf/Krajewski (Hg.): „Internet für Soziologen.“ 1997
- Grassmuck, Volker: „Die Turing Galaxis. Das Universalmedium als Weltsimulation.“ [<http://www.race.u-tokyo.ac.jp/RACE/TGM/Texts/tg.d.htm>]
- Held, Josef: „Lernen aus der Perspektive des Subjekts. Der Lernbegriff bei Klaus Holzkamp.“ in Funke/Rihm (Hg.): „Subjektsein in der Schule.“ Bad Heilbrunn 2000
- Holzkamp, Klaus: „Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung.“ Ffm/New York 1993
- Huber, Steff: „Die Theorie sozialer Systeme und das Internet. Ein systemtheoretischer Zugriff auf soziale Systeme im Netz.“ Magisterarbeit an der Uni Augsburg.
[<http://rzibm01.rz.uni-augsburg.de/%7Esteff/NetzSystem/Table%20of%20Contents.htm>]

- Issing, Ludwig; Klimsa, Paul: (Hg.): Information und Lernen mit Multimedia.“ 2. Aufl. Weinheim 1997
- Mandl, Heinz et.al.: „Gutachten zur Vorbereitung des Programms ‚Systematische Einbeziehung von Medien, Informations- und Kommunikationstechnologien in Lehr- und Lernprozesse‘.“ Bund-Länder-Kommission Heft 66, Bonn 1998, oder [<http://www.bn.shuttle.de/blk>]
- Mandl, Heinz et.al.: „Situierendes Lernen in multimedialen Lernumgebungen.“ in Issing/Klimsa, a.a.O.
- Postman, Neil: „Die große Verführung.“ ZEIT-Interview in ZEITPunkte 5/1996 S. 14ff.
- Rilling, Rainer: „Diese Seite der Politik befindet sich noch im Aufbau.“ in SPW – Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft 6/1998. Hier nach [<http://212.21.76.136/bibliothek/Rilling16.html>]
- Rilling, Rainer: „Auf dem Weg zur Cyberdemokratie?“ Ffm 1996, hier nach [<http://www.bdwi.org/bibliothek/cyberdemokratie.html>]
- Rötzer, Florian: „Megamaschine Wissen.“ Ffm/New York 1999
- Stoll, Clifford: „Die Wüste Internet.“ Ffm 1998
- Whittaker, Reg: „Das Ende der Privatheit. Überwachung, Macht und soziale Kontrolle im Informationszeitalter.“ München 1999
- Zimmer, Gerhard: „Mit Multimedia vom Fernlernen zum Offenen Fernlernen.“ in Issing/Klimsa a.a.O.